

Zur Psychologie des Religionsunterrichtes [Fortsetzung]

Autor(en): **Rogger, L.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **21 (1935)**

Heft 19

PDF erstellt am: **24.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-540523>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

SCHWEIZER SCHULE

HALBMONATSSCHRIFT FÜR ERZIEHUNG UND UNTERRICHT

OLTEN + 1. OKTOBER 1935

21. JAHRGANG + Nr. 19

Zur Psychologie des Religionsunterrichtes*

III.

Ich komme damit zu einem weitem methodischen Vorschlag, zu einem besonders wirksamen Mittel, unsern Schülern, alten und jungen, Gott und die Religion lieb und das Bravsein — leichter zu machen.

In der Hl. Schrift (1. Tim. 4, 8) heisst es: „Pietas ad omnia utilis, promissionem habens vitae quae nunc est et futurae.“ Frei übersetzt: „Unser Katechismus ist zu allem nütze; er hat das Versprechen nicht nur des Jenseits, sondern schon des diesseitigen Glückes.“ Unser Katechismus ist also schon für das Erdenglück nützlich. Das Allernützlichste, das Unentbehrlichste schon für dieses Leben. Je vollkommener der Katechismus ist — und der unsere ist der vollkommenste —, und je gewissenhafter nach diesem Katechismus gelebt wird, um so schöner und froher wird es werden schon auf dieser Erde.

Ist es nun nicht so, dass wir wohl in immer neuen Melodien vom jenseitigen Leben, seinem Glücke und seinen Strafen zu reden wissen, wenn wir uns für unsere Religion und ihre Forderungen einsetzen, dass wir es aber zu wenig verstehen, die irdische Seite dieser Religion, das Lebenerhaltende, das Lebensfördernde unseres Katechismus darzustellen? Oder wenn wir davon reden, dann höchstens in dem Sinne, dass wir — vielleicht recht abstrakt — zu sagen wissen: „Gott belohnt das Gute und bestraft das Böse schon in diesem Leben?“ Eine Theorie, die zwar richtig ist, gegen die aber der böswillige Zuhörer sofort mit einem ganzen Schwarm von Gegen-

beweisen aufzuwarten bereit ist. Warum dieses unser Versagen? Vielleicht auch darum, weil wir wohl in den Büchern und ihrer Weisheit und Gelehrsamkeit zu Hause sind, aber dafür das Leben und seine Schlaueiten und Schwierigkeiten und dazu die Menschenseele zu wenig gut kennen. Wir müssten eben aus den Lebensbedingungen heraus, aus ganz konkreten Lebensverhältnissen heraus, aus scharfer Kenntnis der Menschenseele heraus darlegen können, dass unser Katechismus und dass jedes Gebot, jede Forderung dieses Katechismus — aber auch ganz sicher jedes Gebot, ohne jede Ausnahme — schon im Dienste des Erdenlebens steht, und dass jedes Versagen in irgend einer Forderung des Katechismus — aber auch ganz sicher jedes — immer auch ein Vergehen ist an irgend einem irdischen Glücke.

Das ist ja die grosse, immer sich wiederholende Täuschung der Menschheit: man glaubt zwischen zwei Seligkeiten wählen zu müssen. Wolle man irdisch glücklich sein, dann dürfe man es mit dem Katechismus nicht zu genau nehmen, der sei eben für das Jenseits da. Wolle man aber unter allen Umständen in den Himmel kommen und es einmal in der Ewigkeit schön haben, dann müsse man halt auf die schönsten Bereiche des Erdenglückes verzichten. Beides miteinander sei nicht zu haben. Und je höhere Ansprüche einer an das Glück des Jenseits stelle, um so ärmer werde für ihn das Glück der Erde sein. So glauben nicht nur viele, sehr viele Nichtkatholiken; so urteilen auch viele,

*) Siehe Nr. 17 und 18.

sehr viele, die zu uns in die Christenlehre kamen und unter unsern Kanzeln sassen. Es wird also eine besonders wichtige Aufgabe des Religionslehrers sein, die Menschen von dieser verhängnisvollen Täuschung zu befreien.

Der Heiland sagte einmal: „Der Sabbat ist des Menschen wegen da, nicht der Mensch des Sabbats wegen.“ Wir müssen es unsern kleinen und grossen Schülern immer und immer wieder zum Bewusstsein, zum möglichst greifbaren Bewusstsein bringen, dass das gleiche Gesetz für jedes Gebot gilt, vom ersten bis zum zehnten Gebot Gottes, vom ersten bis zum letzten Kirchengebote: es ist des Menschen wegen da, es steht schon im Dienste des irdischen Lebens der Menschen. Wir müssen es ihnen immer und immer wieder zum möglichst greifbaren Bewusstsein bringen, dass das irdische Glück der Menschheit mit den gleichen Tugenden geschaffen, aber auch mit den gleichen Sünden untergraben und zerstört wird, wie das ewige Wohl. Wohl gemerkt: es ihnen nicht nur sagen, dass es so sei, sondern es ihnen anhand ewiger Gesetze des Menschenlebens und anhand konkreter Lebenslagen zeigen, es sie selber finden lassen, dass es so ist, dass es gar nicht anders sein kann.

Einst ging „der reiche Jüngling“ zum Heiland, ihn zu fragen: „Meister, was muss ich tun, um selig zu werden?“ Wir kennen die Antwort des Meisters: „Halte die Gebote.“ Und wenn wir jetzt zu Christus gingen, ihn zu fragen: „Meister, was müssen wir tun, um schon auf dieser Erde möglichst glücklich zu werden?“ — er würde uns die ganz gleiche, kurze Antwort geben: „Haltet die Gebote!“

„Pietas ad omnia utilis — Die Gottseligkeit ist zu allem nütze, sie hat die Verheissung des diesseitigen und des jenseitigen Lebens.“

Noch etwas!

Wir haben es mit Menschen des 20. Jahrhunderts zu tun. Es mag Zeiten gegeben

haben, wo der Hinweis auf das Jenseits für einen grossen Teil der Menschen genügte, sie im Zaume zu halten. Solange der Mensch stark jenseitsbezogen war; solange auch die ganze irdische Kultur: Staat, Wirtschaft, Kunst, Wissenschaft, Gesellschaft, häusliches Leben — noch stark gottbezogen war; solange das Religiössein, auch das Katholischsein noch staatliches Gesetz war: solange mochte der Hinweis auf den jenseitigen Lohn und die jenseitigen Strafen genügen, den Menschen zur — wenigstens theoretischen — Bejahung des Credos und des christlichen Sittengesetzes und des Kirchengebotes zu erziehen. Heute lebt im ehemals christlichen Europa eine Menschheit, die mit beiden Füssen auf der Erde steht, die mit beiden Augen nach der Erde schaut. Dieser Menschheit müssen wir, wollen wir Erfolg bei ihr haben, unbedingt die schöne irdische Seite der Religion und jeder einzelnen Forderung der Religion aufzeigen. Ja wir müssen wohl von dieser irdischen Seite ausgehen, wenn wir wollen, dass man uns bereitwillig zuhört.

Gewiss, die irdischen Motive sind nicht die höchsten. Unsere höchste Angelegenheit müssen immer die Jenseitsmotive sein. Schon darum, weil sie ja objektiv die stärksten sind. Besonders aber darum, weil all unser menschliches Tun und Lassen, all unser Arbeiten und Opfern nur dann Gott wohlgefällig und damit übernatürlich verdienstlich wird, wenn es von diesen Motiven getragen ist. Aber wir müssen beim weltbezogenen Menschen des 20. Jahrhunderts mit den irdischen Motiven wenigstens — anfangen, mit diesen Motiven die Diskussion beginnen. Damit er uns wenigstens zuhört. Damit er wenigstens geneigt wird, mit uns zu reden und uns auch dann anzuhören, wenn wir — vorsichtig — mit ihm ins Reich der Uebernatur emporsteigen.

Gott dem Schüler lieb machen! Die Religion dem Menschen — leichter machen! Jetzt noch eine Anregung, die besonders den

Religionslehrer auf höhern Schulstufen angeht!

Es gibt zwei Hauptarten von Beweisen für die Göttlichkeit unserer Religion: äussere und innere. **A e u s s e r e**: wir beweisen, dass es einen und nur einen Gott gibt; dass dieser Gott sich geoffenbart hat; dass Christus Gottessohn ist und eine Kirche gestiftet hat; dass die römisch-katholische Kirche die von Christus gestiftete Kirche ist; dass es also schwere Pflicht des Menschen ist, katholisch zu werden oder zu bleiben. Wir selber glauben fest an diese unsere Beweise. Es kommen uns vielleicht gar keine Zweifel dabei. Aber wir haben vielleicht gar keinen Sinn dafür, dass unsern — andersgearteten — Zuhörern Zweifel, und zwar sehr ernste Zweifel kommen können.

Diese Beweise sind eben nicht vollkommen evident oder einsichtig. Nicht so evident also wie die mathematischen Beweise. Sie zwingen also nicht zur Zustimmung. Es können unserm Schüler also Zweifel und sehr ernste Zweifel kommen. Die Zustimmung ist nicht nur ein Akt des Verstandes, sondern muss vom Willen — unter Mitwirkung der Gnade — dem Verstande anbefohlen werden. Wir müssen also bei solchen Beweisführungen den jungen kritischen Zuhörer auf dem Wege der Induktion für eine bereitwillige Zustimmung irgendwie geneigt zu machen suchen.

Aber wahrscheinlich kommen wir beim modernen, stark realistisch eingestellten Menschen weiter mit den sog. **innern** Beweisen für die Ueberlegenheit, die Einzigkeit, die Göttlichkeit unserer hl. Religion. Mit den innern Beweisen, die sich etwa aus dem Satze Tertullians ergeben: „Anima naturaliter christiana (catholica).“ Das werden besonders wir Religionslehrer auf den höhern Schulstufen uns zu merken haben — auch auf die Gefahr hin, dass wir uns dann vom „bewährten“ und uns geläufigen bisherigen „Lehrbuch der Religion“ in etwa freimachen müssten.

Gott und die Religion und unsere Beweisführung dem jungen Menschen lieb machen! Und namentlich nicht mehr beweisen wollen, als man beweisen kann! Dem jungen, kritisch gewordenen Menschen dafür immer wieder zum Bewusstsein bringen, dass das Glauben wohl auch, und zwar in erster Linie Sache des Verstandes, aber letzten Endes halt doch eine sittliche Tat, also eine Sache des Willens und der Gnade ist. Es ihn ferner immer wieder erleben lassen, dass die menschliche „Seele von Natur aus christlich“, katholisch ist; das heisst, dass sie nach dem Christentum eigentlich verlangt, dass sie nur im Christentum ihre höchstmögliche Vollendung findet, dass man also Christ sein muss, um ganz Mensch zu sein.

IV.

Ich habe noch ein letztes Anliegen auf dem Herzen. Dem Schüler das Religiössein, das Bravsein leicht zu machen! Pestalozzi schreibt einmal: „Der Mensch ist gut und will das Gute; er will dabei nur auch wohl sein, wenn er es tut . . .“ Der Satz kann in einem Sinne verstanden werden, der unserer Lehre von der Erbsünde nicht widerspricht. Der Mensch mit religiös-sittlicher Veranlagung strebt von Natur aus nach Gott und nach dem Guten. Und es ist ihm nicht wohl in der Gottesferne, und es ist ihm nicht wohl, wenn er im Widerspruch mit seinem eingebornen Sittengesetz lebt. Der Mensch will das Gute, nur möchte er dabei auch wohl sein. Eine besonders wichtige Aufgabe des Religionslehrers also, den Schüler beides zu lehren: das Religiös- und Gutsein einerseits und das Wohlsein dabei. So viele „böse“ Menschen sind sicher darum böse, weil man ihnen nicht rechtzeitig und nicht richtig zeigte, wie man gut und zugleich wohl sein kann, und dass es gar nicht so schwer ist, gut zu sein. Ich sage nicht: weil man ihnen nicht **s a g t e**, dass man gut sein **m ü s s e**, sondern: dass man ihnen nicht **z e i g t e**, wie man gut und

zugleich wohl sein k a n n , und dass es gar nicht so schwer ist, gut zu sein.

An der Lehre: „das und das ist gut,“ „das und das ist böse,“ und am Befehl: „du sollst also das und das tun und das und das meiden“ — hat es nicht gefehlt. Solche sogenannte Moralpredigten sind nämlich gar nicht schwer. Viel schwerer jedoch ist es, dem jungen Menschen den Weg zu zeigen zum Guten und ihm diesen Weg möglichst gangbar, möglichst angenehm zu machen.

F. W. Förster schreibt einmal: „Das Wesen der Moralpädagogik besteht darin, die Moralpredigten abzuschaffen und so wenig wie möglich von Moral zu reden, dagegen der Jugend zur rechten Kenntnis der Wirklichkeit um sich und in sich zu verhelfen.“

Damit sind wir bei der letzten und wichtigsten, bei der tiefsten und schwierigsten Arbeit des Religionslehrers angelangt. Die Methodik braucht dafür das Wort *A n w e n d u n g*. Ich verstehe darunter in der religiös-sittlichen Erziehung das *H i n f ü h r e n* der Jugend zur religiös-sittlichen Gesinnung, zum religiös-sittlichen Fühlen, Wollen und Tun. Ich sage absichtlich nicht: das Befehlen des religiös-sittlichen Wollens und Tuns, oder das Mahnen zum religiös-sittlichen Wollen und Tun, oder das Warnen vor irgend einem vom religiös-sittlichen Standpunkte aus verwerflichen Wollen oder Tun. Ich sage absichtlich: das Hinführen des Kindes zum religiös-sittlichen Fühlen, Wollen und Tun.

Die Anwendung, die letzte und schwierigste der formalen Stufen! Wir brauchen nicht nur in der Religionsstunde: in der Bibel- oder Katechismusstunde — an sie zu denken. Die Anwendung, dieses Hinführen des Kindes zur religiös-sittlichen Tat kann immer, kann in jeder Unterrichtsstunde, kann in der Pause oder nach der Pause, kann zu Beginn des Unterrichtes und kann am Ende des Schulhalbtages erfolgen. Sie kann an alle oder an eine Gruppe ergehen oder unter vier Augen einem einzelnen Schüler gelten. Sie kann

und soll natürlich besonders die Religionsstunde fruchtbar abschliessen.

Gestehen wir es nur: in dieser doch so wichtigen Arbeit sind so viele von uns am wenigsten gut zu Hause. Dazu braucht es eben mehr als zur blossen poetischen Einstimmung für eine neue Lektüre; braucht es mehr als zur blossen, beredten und anschaulichen Darbietung eines Stoffes; braucht es mehr als zur blossen Verknüpfung des neuen Stoffes mit einem schon behandelten; braucht es mehr als zur blossen verstandesmässigen Durchdringung eines Stoffes. Um diese Arbeit fruchtbar zu machen, muss der Lehrer, wie nirgends sonst, Psychologe sein; muss er also die Seele des Kindes mit ihren stillsten Wünschen und ihren verschwiegensten Neigungen und Abneigungen mit all ihren Versuchungen und Kämpfen und Niederlagen und Siegen und Bereitschaften kennen; muss er ferner wie nirgends sonst um des Kindes Umwelt in der Stube zu Hause und in der Kammer mit allem, was darin ist und darin vorgehen kann, wissen; muss er den Sonntag und den Werktag des Kindes, muss er den Morgen und den Mittag und den Abend und die Nacht des Kindes kennen. Und er muss es verstehen, das Kind in seiner Seele und in der Seele seiner Mitschüler heimisch zu machen. Er muss das Kind ferner heimisch machen in seiner Umwelt, er muss ihm diese Umwelt mit all dem Guten und all dem Gefährlichen und all dem Schlimmen darin erschliessen und sie ihm zu deuten verstehen. Und etwas besonders Wichtiges: er muss in der eigenen Seele des Kindes die Kräfte zu wecken verstehen, mit deren Hilfe es dieser Umwelt gewachsen wird. — Und noch etwas Unentbehrliches braucht es dazu, was so mancher Religionslehrer nicht hat, was sogar manchem, für sich braven und frommen Religionslehrer fehlt: Apostelgeist, die heilige, natürliche und übernatürliche Leidenschaft, auch andere gut und fromm und immer besser und frömmere zu machen.

Jeremias Gotthelf lässt seinen „Schulmeister“ einmal gestehen: „Ich kannte die zehn Gebote — aber was halfen die zehn Gebote, wenn man die Seele nicht kennt mit ihren Kräften und Schwächen, wenn man das Leben nicht kennt mit seiner Schlaueit und Bosheit! Gar viele Menschen kennen die Namen von Tugenden und Lastern, aber sie erkennen sie im Leben nicht, noch viel weniger in der eigenen Seele . . .“.

Wir machen ja schon immer unsere „Anwendungen“, wenn ein Schüler irgendwie versagt: wenn er seine Aufgabe nicht gemacht hat, oder wenn er schon wieder zu spät kam; oder wenn er gelogen oder eine Unredlichkeit begangen hat, und zwar etwa so: „Wenn das noch einmal vorkommt, dann bin ich fertig mit dir . . .“ oder „Das war aber hässlich,“ oder „Gott wird dich dafür strafen,“ oder „Wenn du so fortfährst, kommst du noch ins Zuchthaus,“ oder „Aus dir wird überhaupt nichts,“ oder „Du schreibst dafür bis morgen hundertmal: ‚Man darf nicht zu spät in die Schule kommen‘“ usw. Täten wir aber der zukünftigen grössern Wahrhaftigkeit und Redlichkeit nicht einen viel grössern Dienst, wenn wir mit dem Fehlbaren — am besten unter vier Augen — etwa die Fragen besprechen: aus was für einer seelischen Verfassung heraus er diesmal zu seiner Lüge oder zu seiner Unredlichkeit oder zu seiner Unpünktlichkeit gekommen sei; oder aus was für einer seelischen Veranlagung heraus er überhaupt der Gefahr des Lügens oder der Unredlichkeit oder der Unpünktlichkeit besonders ausgesetzt sei; oder was für äussere Umstände an seinem Versagen in besonderer Weise mitschuldig gewesen seien; was für Vorsichtsmassregeln im allgemeinen und was für bestimmte Vorsätze im einzelnen zu ergreifen wären, und was für Kräfte und Werte in der eigenen Seele zu wecken wären, damit er in Zukunft dieser Gefahr weniger erläge.

Das sollten wir bei jedem Vergehen oder Versagen eines Kindes immer tun: nicht nur

tadeln und strafen, sondern — wenn immer möglich unter Mitwirkung des Kindes — nach den innern Ursachen und den äussern Anlässen des Vergehens oder Versagens forschen, bis zu den tiefsten Quellen seelischen Verhaltens vordringen also, um dann diese Quellen zu behandeln. Dadurch, dass wir wohl die einzelne Tat strafen, machen wir das Kind nicht innerlich besser.

Wir machen ja ferner mit Recht immer auch unsere Anwendung im Anschluss an eine biblische Erzählung oder an ein Kapitel des Katechismus. So wie es im Kommentar steht, den wir bei der Vorbereitung der Lektion zu Rate gezogen. Ach, diese Kommentare! Sie sind uns ja unentbehrlich, und sie können uns mannigfache Anregung geben, auch für die Anwendung. Aber das, was für diesen unsern Jahrgang passt, an diesem Tage, in die jetzige Stunde hinein passt, konnte der Verfasser doch nicht voraussehen; diese Anwendung müssen wir schon selber erfinden.

Vor mir liegt ein Kommentar, der zur Geschichte „Roboam und Jeroboam“ folgende Anwendung vorschlägt: „Hütet euch also, wenn ihr älter geworden seid, gegen die rechtmässige Obrigkeit durch Verachtung, Tadel oder gar Widersetzlichkeit euch zu ver-sündigen . . .“ Das ist nun ein Beispiel, wie wir es nicht machen dürfen. Ich habe daran folgendes auszusetzen:

„Hütet euch also . . .!“ Das ist Moralpredigt in Reinkultur, Moralpredigt, von der ein Pädagogiker sagt, dass sie der Tod der Moral sei.

„Hütet euch also, später, wenn ihr älter geworden seid . . .“ Also erst für die spätere Zeit soll der Religionslehrer erziehen? Nicht jetzt schon der jungen Seele eine bestimmte richtige Form geben, aus der dann die spätere Tugendhaftigkeit ohne weiteres herauswüchse?

Und glaubt dieser Methodiker, der Schüler werde sich später — also nach 10 Jahren vielleicht, wenn er ins stimmfähige Alter gekommen — an so einen saft- und kraftlosen

Vorsatz erinnern, wenn er nicht jetzt schon in ein persönliches Verhältnis zu ihm gekommen ist, sich nicht jetzt schon mit dem darin enthaltenen Problem auseinandergesetzt hat?

Das gegenwärtige Leben mit seinen Wirklichkeiten und Möglichkeiten, das kindliche Leben mit seinen jungen Problemen muss in den Mittelpunkt der Betrachtung gestellt werden, will man sich einen praktischen Erfolg sichern.

Wie wirklichkeitsfremd, wie weltfremd, wie abstrakt ist doch diese obige Anwendung! Ums Himmels willen: lebt denn nicht schon jetzt eine Obrigkeit, mit der das Kind sich abzufinden hat? Leben nicht jetzt schon Obrigkeiten, in denen alle spätern vorgebildet sind: zu Hause die Eltern oder ältere Geschwister, denen die Eltern einen Teil ihrer eigenen Macht anvertraut haben; in der Schule der Lehrer oder ein Schüler der obern Klassen, dem der Lehrer einen Teil der Aufsicht und der eigenen Autorität übertrug; in der Pfarrgemeinde die Priester; vielleicht auch schon irgend ein Schülerverein mit einem Reglemente oder eine religiöse Jugendorganisation mit Statuten und einem Vorstand an der Spitze? Warum nicht solche Verhältnisse und die dadurch begründeten Pflichten besprechen? Etwa so: Was für Schwierigkeiten können euch aus euern jetzigen Untertanenverhältnissen erwachsen? Durch was für Fehler — unten und oben — kann das schöne Verhältnis in dieser oder jener Gemeinschaft gestört werden? Gegen was für Versuchungen hat wohl der Vorgesetzte und hat der Untergebene besonders zu kämpfen? Was tut man gewöhnlich, wenn der Vorgesetzte irgendwie versagt? Welches wäre im einzelnen konkreten Falle das richtige Verhalten des Untergebenen? Und erst jetzt käme ein — nicht vom Religionslehrer befohlener, sondern aus der Diskussion sich ungezwungen ergebender, auf das gegenwärtige Leben eingestellter und leicht auszuführender bestimmter Vorsatz.

Mit derartigen Besprechungen würde ein

mehreres erreicht. Wir hätten das Kind heimisch gemacht in einer wichtigen Provinz seines eigenen Seelenlebens. Wir hätten ihm dazu verholfen, das Leben, ein Stück wirkliches Leben „mit seiner Schlaueit und Bosheit“ kennen zu lernen. Und endlich hätten wir seinem zukünftigen — nein, seinem gegenwärtigen Fühlen und Wollen und Tun eine Aufgabe gestellt, die es aus eigener Einsicht, aus eigenem Erleben heraus bejahte.

Eine andere Anwendung aus dem gleichen Bibelkommentar! Im Anschluss an die Geschichte vom „zwölfjährigen Jesus im Tempel“ und an dessen Wort: „Wusstet ihr denn nicht, dass ich in dem zu sein habe, was meines Vaters ist?“ wird folgende „Mahnung“ empfohlen: „Ihr sollt nun — ach, schon wieder dieses unvermeidliche ‚ihr sollt‘! — ihr sollt nun auch so gern in die Kirche gehen, wie das Jesuskind, und in der Kirche sollt ihr auch so ruhig und gesammelt sein wie der kleine Jesus!“

Ich bin fest überzeugt: diese Anwendung wird erstens auf die Kinder keinen irgendwie tiefen Eindruck machen — vielleicht hören sie sie nicht einmal —, und sie wird darum zweitens praktisch kaum irgendwie positiv sich auswirken.

Wäre nicht gerade hier eine prächtige Gelegenheit gegeben, mit den Schülern und Schülerinnen, die doch für sie so wichtige Frage zu besprechen, warum sie gelegentlich nur ungern in die Kirche gehen, und warum sie nicht gerne lange in der Kirche bleiben; mit was für körperlichen und seelischen Beschaffenheiten und äussern Umständen das zusammenhänge; was für Erwägungen im einzelnen Falle und bei besondern Schwierigkeiten zu machen wären, um es doch fertig zu bringen? Und liesse sich nicht auch die andere Frage besprechen: warum es — für Knaben — für Mädchen — oft recht schwierig sei, in der Kirche längere Zeit hindurch äusserlich ruhig und erst recht innerlich gesammelt zu sein? Was für äussere Umstände und was für innere Hindernisse diese An-

dacht, diese Sammlung immer wieder stören wollten? Warum ferner der Kirche und dem Pfarrer trotzdem so viel gerade am fleissigen Kirchenbesuch und an der Ehrerbietigkeit junger Leute liege? Was für wichtige Kräfte hier von jungen Leuten immer wieder zu üben seien, und wie solche Uebungen sich auch im spätern Leben noch wohlthätig auswirkten? Was endlich diejenigen, die hier stramm wären, vor jenen voraus hätten, die sich hochnasig darüber hinwegsetzten? Was für Ratschläge sie schwachen Mitschülern in dieser Hinsicht zu geben hätten, und wie solche Vorsätze zu überwachen wären, und

Pfarrer und Lehrer im Dorfe

(Kipa.) Das unter der Leitung von Domkurat Dr. Karl Rudolf stehende Wiener Seelsorge-Institut hat schon eine Reihe von Initiativen zur praktischen und lebensvollen Ausgestaltung der Katholischen Aktion entwickelt. Kürzlich führte es in Hubertendorf eine Studententagung über das wichtige Thema „Pfarrer und Lehrer auf dem Dorfe“ durch. In einer Reihe von Vorträgen und Aussprachen wurde versucht, den Charakter dieser beiden, für den religiösen Aufbau des Dorfes und dessen wahre Kultur so wichtigen Aemter klarzulegen und die Voraussetzungen für eine fruchtbare Zusammenarbeit dieser beiden tragenden Stände im Lebensraum des Dorfes zur Abklärung zu bringen. Heute ist das Streben des Lehrers nach Anerkennung seiner Standesmündigkeit, die vielfach eine Opposition zum geistlichen Stande auslöste, zum erfolgreichen Abschluss gelangt, und auch in den früher ungenügenden Besoldungsverhältnissen ist überall eine Besserung eingetreten. Andererseits aber muss sich der Lehrer auch seiner Bedeutung und Hauptaufgabe als christlicher Kulturträger auf dem Dorfe bewusst sein und sein ganzes öffentliches und privates Leben auf diese Mission einstellen. In der Vergangenheit brachte der liberal-städtisch orientierte Lehrer vielfach ein ganz fremdes Kulturtempo in das Dorf hinein und war an der Verweltlichung und am Zerfall der alten dörflichen Kultur verantwortlich. Dies hatte vielfach in einer unmündigen religiösen Haltung des

wie deren Ausführung einigermaßen sicher zu stellen wäre? Aus derartigen lebens- und seelennahen Besprechungen müsste, will mir scheinen, nicht nur der Schüler, sondern auch der Religionslehrer manches Wertvolle — lernen.

Lernen!

Immer wieder lernen! Ich kenne für den Lehrer aller Fakultäten und aller Schulstufen, auch für den Religionslehrer, und für diesen erst recht, kein höheres methodisches Prinzip als das: Immer wieder lernen! Nie fertig sein!

Hitzkirch. L. Rogger, Seminardirektor.

Lehrers und in einem Versagen, ja in einem Versäumnis des Lehrerbildungsplanes seine Ursache.

Die Tagung stellte deshalb die Forderung nach einer neuen vertieften Lehrerbildung auf. Wenn Papst Pius XI. sagt, dass gute Schulen von guten Lehrern kommen, so muss man umso mehr verlangen, dass an den Lehrerseminarien und besonders im Lehrfache der Religion nur die besten Lehrer unterrichten. Die Kirche und der für die Katholische Aktion aufgeschlossene Pfarrer sieht die primäre Sendung des katholischen Lehrers von heute in dem Apostolate zur Wiederverchristlichung des Volkes. Diese Forderung ist nicht als eine Vernachlässigung des eigentlichen Lehrerberufes aufzufassen, sondern als eine notwendige Voraussetzung und Ergänzung desselben. Nur durch Erfüllung eines Apostolates in- und ausserhalb der Schulstube hilft der katholische Lehrer mit, dass die katholische Schule organisch in der Gemeinschaft wächst und nicht ein Sondergebilde wird. Als persönliche Voraussetzung dazu ist aber auf Seiten des Lehrers ein Leben aus dem Glauben notwendig. Der Lehrer muss aus dem Glauben leben, in Erfüllung wahren Tathristentums beispielgebend für die Männerwelt des Dorfes sein und seine ganze Haltung auf dem Bewusstsein seiner Bedeutung als Träger christlicher Kultur im Dorfe aufbauen. Wo solche Lehrer vorhanden sind, wird man auch auf kirchlicher Seite nicht Ver-